

Kriege die Lebensführung der Leute vor einem halben Jahrhundert und noch früher bespöttelte oder zumindest mitleidig belächelte und sich gerne rühmte, es so herrlich weit gebracht zu haben, wenden derzeit sogar junge Leute ihre Aufmerksamkeit jener einst belächelten „guten alten Zeit“ zu. Vielen dünken schon die letzten Jahre vor dem Kriege als das glückliche Zeitalter, das sie erleben. Die meisten jedoch beklagen sich, daß sie just in dieser tröstlos traurigen Zeit leben und flüchten im Geiste aus dieser allzu lauten, allzu hastig dahin lebenden Umgebung in die Erinnerung an ferne liegende Tage. Wie schön mochten diese gewesen sein! Das Leben floß langsam dahin. Man hatte Zeit und das Leben bekam durch das kleinste Begebnis Inhalt. Man hatte Seele und durfte eine haben. Man konnte ruhig reifen, sich und andere ausreifen lassen. Das mag auch — vom modernen Egoismus und Spekulationstrieb abgesehen — die Ursache sein, daß die Gebrauchsgegenstände, Möbel, Stoffe und Schmuckfachen aus jener Zeit so sehr im Werte gestiegen sind. Denn gut zwei Drittel dieser Sachen haben keinen oder doch nur geringen Kunstwert. Aber sie werden „nicht mehr gemacht“, sicherlich nicht mehr so gut gemacht. Der vom Kampfe um das Dasein oder um Millionen, von dem eilenden Tempo des Lebens und den kleinsten Sorgen des Tages zermürbte Mensch fühlt instinktiv die guten Geister, die den Arbeiter oder Künstler jener Tage beseehten, als er die Sachen für Ungroßvater schuf, und glaubt mit diesen Dingen auch etwas von diesem guten Geist zu erwerben. Und wenn Leute, von der Not getrieben, solche ererbte Andenken verkaufen müssen, gilt ihre Trauer nicht nur dem Gegenstande, nicht dem Besitz, sondern sicherlich auch dem Verlust des Gefühls der Zugehörigkeit zu jenen, die in der guten alten Zeit gelebt haben.

Trotzdem wäre es ein großes Unrecht, wollte man das Glück der Menschheit in der Vergangenheit suchen, die gute alte Zeit gewaltsam zurückzwingen. Nicht nur, weil dies vergebliche Mühe wäre, sondern weil wir uns, durch ein Wunder plötzlich in sie versetzt, in ihr gewiß nicht wohl fühlten. Eine gute Zeit sollen wir erkämpfen, und wer lebt, wird sie hoffentlich erleben. Sie wird nur anders sein als die alte und wird auch eine alte Zeit werden für jene, die in ihr jung gewesen sind.

Malvi Fuchs.

Budapester Gassen und Plätze.

Königsgasse, Trommelgasse, Wesselenyigasse und Tabatgasse.

Diese vier Gassen, die zwischen der Andrássystraße und der Rákóczistraße vom Karlsring bis zur Rottenbillastraße — nicht eben mit geometrischer Genauigkeit — parallel verlaufen, waren die Hauptstraßenzüge der alten Theresienstadt, die, als sie gar zu umfangreich geworden war, vor einem Menschenalter einen Teil ihres Gebiets an die neugebildete Elisabethstadt abgeben mußte. Die Entstehungszeit der Theresienstadt ergibt sich aus ihrem Namen:

ihre Grund wurde unter Maria Theresia (1740—1780) gelegt. Sie entwickelte sich von allen „Vorstädten“ Peits zu allererst und besonders Juden waren es, die — da die Innere Stadt ihnen unzugänglich war — sich dort in großer Menge niederließen, weshalb man sie auch vorübergehend die Judenvorstadt hieß. Vor genau hundert Jahren schreibt ein zeitgenössischer Schriftsteller: „Vor allen (Vorstädten) zeichnet sich die Theresienstadt wegen der dort wohnenden Juden durch vorzügliche Beschäftigung aus, in welcher die Königsgasse mit ihren imposanten Gebäuden und durch den bedeutenden Handel mit Wolle und Häuten zur Marktzeit einer Beachtung würdig ist; nur schade, daß sie zugleich für die häufige Passage ins Stadtwaldchen, hiemit auch für den Handel, zu enge ist.“ Freilich, eng war die Königsgasse und ist es auch heute noch, trotz wiederholter Erweiterungsversuche. Wenn der plumpe Omnibus über das holprige Pflaster der Königsgasse nach dem Stadtwaldchen rasselte, vermochte ihm ein von der entgegengesetzten Seite kommender Wagen kaum auszuweichen und die Stauungen waren an der Tagesordnung. Und gerade der vordere Teil der Gasse ist so eng; später erweitert sie sich einigermaßen, und seit die Andrássystraße besteht, also seit einem halben Jahrhundert, ist die Königsgasse aus dem Stadtwaldchenverkehr ausgeschaltet.

Die Königsgasse hat ihren Namen nicht etwa daher, als ob sie der König der Theresienstädter Gassen wäre (wenn sie auch ihre Hauptgasse ist oder vielmehr war), sondern sie wurde um das Jahr 1786 so benannt nach dem „Gasthause zum König von England“; ihr Name variierte im Laufe der Jahre zwischen „Englische Gasse“, „Gasse zum König von England“, „Dreifönigsgasse“, bis schließlich die „Königsgasse“ siegte. Uebrigens erstreckte sie sich ursprünglich bloß bis zur Fabrikengasse; von da an hieß sie „Leichenfeldgasse“; der letztere Name verschwand erst in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Königsgasse ist 1625 Meter lang, hat rund hundert Häuser (102 Hausnummern) und ist eine der bewohnten Gassen der Hauptstadt. Sie hat auf der Theresienstädter Seite (nach der Volkszählung vom Jahre 1906) 5698, auf der Elisabethstädter Seite 5144, zusammen also 10,842 Bewohner, während zum Beispiel die bei weitem längere Andrássystraße deren bloß 6180 zählt. Wohl das bekannteste und bewohnteste Haus der Königsgasse war vor hundert Jahren das Drezyhsche Haus, über das wir im Schams lesen: „Außerordentlich groß und einträglich. Es enthält in drei Höfen 48 Wohnquartiere von 142 Zimmern samt Küchen; ferner zwei Judensynagogen, 37 gewölbte Marktdepots, drei Traiteurs, Fleischbank und Keller auf viele Tausend Eimer.“ Der Zinsbetrag war im Jahre 1817 53,000 fl., vier Jahre später bloß 41,000 fl. Im übrigen erzählte sich das Volk, daß das Haus stündlich einen Dukaten abwerfe. (Was die beiden Synagogen betrifft (damals gab es noch keinen Tabakgassentempel und beide Judengemeinden, die fortschrittliche und die orthodoxe, hatten ihren Tempel im Drezyhsche), so sei hier ein kurioser Irrtum berichtigt, den wir in einigen Buda-

pester Monographien, so in der eben erschienenen Geschichte der reformierten Kirche am Kalvinplatz finden. Da heißt es nämlich, daß sich im Drezyhsche zwei jüdische Schulen (zsidó iskola) befanden. Die frommen Juden nennen nämlich das Gotteshaus „Schul“, und so heißt es in den deutschen Wegweisern von Pest einigermaßen richtig, aber immerhin mißverständlich „zwei jüdische Schulen“; ungarisch indeß muß es unbedingt „két zsidó templom“ oder „imaház“ heißen.) Trotz seiner großen Ausdehnung indeß ist das Drezyhsche Haus nicht das volkreichste der Königsgasse — ebenso wenig wie das Hofreiche Gozduhauß —, vielmehr steht in dieser Hinsicht das dreistöckige Haus Nr. 16 (der Witwe Josef Földessy gehörig) an der Spitze mit 240 Wohnungen und 436 Einwohnern. Jedes Haus der Königsgasse hatte einst seinen besonderen Namen, seine zuweilen anekdotenhafte Geschichte. Sie hatte drei, vier bekanntere Gasthäuser, zwei, drei größere Kaffeehäuser (die bekanntesten waren das Café Benkert nächst der Kirche, das Stammlokal der Bezirksführer, und das hier gegenüber gelegene Café Böffelmann, dessen Inhaber später die Pilsner Bierhalle leitete), mehrere Kaffeeschenken, zahlreiche Unterhaltungs- und Nachtlokale, von denen die „blaue Kasse“ wohl das bekannteste war. Ansonsten umfaßte sie wenig Merkwürdigkeiten: etwa die Valerische Seidenfabrik, nach der die Valerogasse benannt ist, das Blindeninstitut, das jetzt sein prächtiges Heim im Stadtwaldchen hat. Heute ist das Palais der Musikhochschule das imposanteste Gebäude der Gasse, deren einst starkes Renommee in den letzten Jahrzehnten stark verblasst ist.

Von der Trommelgasse, die — wie so viele andere Gassen — die beliebte „Drei“ verloren hat (nach einem „Gasthause zu den drei Trommeln“), ist trotz ihrer Länge — 1600 Meter — wenig zu sagen und zu sagen. Sie hat selbstverständlich ihr Lokalcolorit, das einst ganz provinziell war; heute erheben sich in ihr schon zahlreiche moderne Zinspalais. Sie ist natürlich stark bevölkert (nahezu 9500 Bewohner), meist von der ärmeren Volksklasse. Fast dasselbe gilt von der Wesselenyigasse, die — als zur Sommerarena im Stadtwaldchen führend — bis 1875 Arenagasse hieß. Sie reichte ursprünglich bloß bis zur Pfeifergasse (Sip-utca), erhielt aber vor einem Menschenalter die längst ersehnte Mündung auf den Karlsring.

Die 1545 Meter lange Tabakgasse galt einst als Abzweigung der Landstraße (Karlsring) und hieß „Seitenlandstraße“; ihr gegenwärtiger Name datiert aus dem Jahre 1815. Er ist auf ein in dieser Gasse untergebrachtes Tabakdepot zurückzuführen. Gewöhnlich am Anfang, geht sie später in eine gerade Linie über und verläuft mit der Rákóczistraße parallel. Sie zählt 108 Hausnummern und etwa 4500 Bewohner. Zwei imposante Gebäude bilden ihren Eingang: links die vor etlichen und fünfzig Jahren in maurischem Stil erbaute monumentale Synagoge, rechts das Hufársche Haus.

Hier sei ein Vapfus berichtigt, der sich in unseren vorhergehenden Artikel eingeschlichen hat: die Englischen Fräulein residieren, wie bekannt, nicht in

der Peres Bálnégasse, sondern in der verlängerten
Waisnergasse (früher Leopoldgasse).

S. 31.